



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Völkermischungen. Form des geschichtlichen Fortschritts

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

Was ich mir unter Form denke, sei kurz angedeutet. Sind Wille und Erkenntnis (oben p. 3) die Grundfähigkeiten des Menschen, so muss ihre Wirksamkeit in der Entwicklung durch ein stetes Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt sein. Zu dem gehaltvollen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen sehen wir jedoch dieses Verhältnis nicht von Anfang an und nicht immer vertieft. Aber die Geschichte wird ja auch allmählich reicher. Wir kennen zwar keine menschliche Gemeinschaft, welche ganz ohne Metaphysik ist, allein, so weit die höchst dürftige Kenntnis der Vergangenheit unseres Geschlechts uns zu urteilen gestattet, sind doch die Menschen zuweilen so lediglich sinnlich, dass sie stumpfsinnig sind und man nur sehr schwachen Spuren einer Beschäftigung mit dem Übersinnlichen begegnet. Der Hunger und die Verteidigung des Lebens nehmen ihre gesamte Spannkraft fast ansschliesslich in Anspruch. Nicht einmal den Begriff des Eigentums finden wir überall mit derjenigen Deutlichkeit ausgebildet, welche für die Entwicklung des Rechts Bedingung ist.

Auf diesen niederen Stufen wird also die Erkenntnis fast ausschliesslich dem Willen insofern dienstbar gemacht, als sie die Lebensbedürfnisse, welche er fühlt, durch Erfindung von Mitteln zu befriedigen sucht. Da ist also kaum etwas vom Zwiespalt der beiden Triebe zu merken. Wird die Metaphysik reicher, sodass die überirdischen Mächte grössere Rücksicht verlangen, so ist zunächst noch kein Grund für eine Verschiebung des alten Verhältnisses. Sondern was der Wille verlangt, sucht die Erkenntnis gehorsam zu beschaffen. Der Glaube befindet sich zwar mitunter mit einigen natürlichen Empfindungen in Widerstreit, wird aber ohne Skepsis respektiert. Erst dann ergreift die Tragik der Geschichte den Menschen, wenn die Erkenntnis ihre Aufgaben nicht mit dem als selbstverständlich gedachten Zielpunkt bearbeitet, dass alles Wissen nur den Glauben bestätigen kann. Die Forderungen

des Glaubens stellen zuweilen die natürliche Empfindung auf eine harte Probe, indem er ihr Sündhaftigkeit vorwirft, ihre Bekämpfung verlangt, den Glanz und die Mannichfaltigkeit dieser Welt als nichtig und wertlos verurteilt. Die Erkenntnis ihrerseits geht ihre eigenen Wege und sucht eine Metaphysik, welche sich nicht um die Metaphysik des Glaubens kümmern will. Daraus ergibt sich dann eine Disharmonie, welche das Gewissen des Einzelnen peinigt und die Völker auf die Dauer ohne Befriedigung lässt. Wird so der Inhalt der Geschichte reicher und lichtvoller, so fehlt es ihr dafür jetzt nicht an tiefem Schatten.

Ausser diesem Gegensatz belebt ein zweiter das Getriebe des menschlichen Lebens: Die Forderungen des Willens erstrecken sich nur auf diese Welt. Sie werden ja doch immer verwickelter und mehren sich. Die Menschen erkennen oder glauben zu erkennen, dass ihr Leben, so wie es ist, jämmerlich ist, dass sie Unrecht leiden. Da soll denn die Erkenntnis die Mittel ausfindig machen, um das Erdenlos zu verbessern. Trotz alles Mühens will ihr das nicht gelingen. Jene Unzufriedenen lassen sich nicht mit der einstmals zu erhoffenden Gerechtigkeit im Himmel trösten.

Betrachtet man nun den einzelnen Lebenslauf, so wird man an die unsägliche Wahrheit von Goethes Ausspruch erinnert (Epigr. Venedig 1790, 10)

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,  
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.  
Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!  
Weiter bringt es kein Mensch, stell er sich, wie er auch will.

Die Geschichte dagegen verblüfft uns durch ganz andern Inhalt des Treibens und Schreiens der Menschen. Da dies kein leerer Schein ist, so müssen die von Goethe geschilderten Bemühungen doch nicht den ganzen Inhalt menschlicher Bestrebungen ausmachen, sondern mehr die Form bezeichnen.